

Briefe des blinden Mannheimer Akademiemitglieds Weissenburg

Ein Fundbericht

In den Rheinischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit, einer in Mannheim verlegten wissenschaftlichen Zeitschrift, erschienen 1781 unter der Überschrift „Briefwechsel eines pfälzischen Blinden“ in mehreren Folgen Schreiben eines blinden Mannheimers. Von diesen Briefen wurde versichert, sie seien eigenhändig niedergeschrieben und nicht etwa diktiert worden, was mehr als vier Jahrzehnte vor Entwicklung der Braille-Blindenschrift verständlicherweise für Aufsehen und Bewunderung sorgte: „Wie! ein Brief... von Ihrer eigenen Hand? noch dazu ... mit aller orthographischen Genauigkeit? Wer sollte das von einem Blinden glauben?“¹

Verfasser dieser Briefe war Johann Ludwig Weissenburg (1752–1800), gerichtet waren sie an verschiedene Persönlichkeiten, namentlich an den Lehrer der freien Künste und Philosophie Christian Niesen (1733–1784), an Hofkammerrat Johann Peter Kling (1749–1809) und an die gleichfalls blinde Wiener Musikerin Maria Theresia Paradis (1759–1824). Die Briefe setzen sich ausführlich mit dem „fast allgemeinen Vorurtheil“ auseinander, dass Blinde hilflos und „zu nichts fähig“ seien.² Da sie mangels Bildungsfähigkeit nichts zum Wohl eines Gemeinwesens beitragen könnten, dürften sie als „als unnütze Glieder eines States“³ auch allenfalls eine rein materielle Wohltätigkeit erwarten. Die Briefe verraten damit viel über die Situation von Blinden im 18. Jahrhundert; über Weissenburgs vielbestaunte Handschrift allerdings und ihre oft kommentierte Lesbarkeit erfährt man aus der gedruckten Version verständlicherweise nichts.

So war auch die spätere Forschung zur Entwicklungsgeschichte der Blindenschrift weitgehend auf Mutmaßungen angewiesen,

was das Erscheinungsbild von Weissenburgs „lignes de sa propre main“ betrifft. Denn ein knapper Stammbucheintrag von wenigen Zeilen schien die einzige erhaltene Schriftprobe von Weissenburgs Hand zu sein.⁴ Im Nachlass des elsässischen Dichters Gottlieb Konrad Pfeffel (1736–1809), der 1758 erblindete und in den 1780er Jahren die Bekanntschaft seines Mannheimer Schicksalsgenossen machte, konnten einige unbekannte Originalbriefe Weissenburgs aufgefunden werden, die zugleich erstmals ein präziseres Bild von seiner Handschrift vermitteln.⁵

Gottlieb Konrad Pfeffel, ein bekannter Verfasser von Fabeln in der Nachfolge Gellerts, der in Colmar ein akademisches Erziehungsinstitut leitete und von den Zeitgenossen nicht zuletzt wegen seiner – in didaktischer Absicht verfassten – amüsanten poetischen Erzählungen mit aufklärerischer Tendenz sehr geschätzt wurde, hat 1783 eine Reise durch die Pfalz unternommen. Auf dieser Reise hat er auch Weissenburg in Mannheim aufgesucht, der „wegen seines edlen Charakters eben so viel Hochachtung, als wegen seiner außerordentlichen Talente Bewunderung verdient“⁶.

Johann Ludwig Weissenburg, den auch Sophie von La Roche als „vortreflichen jungen Mann“ schildert, „der seiner Augen beraubt, auf alle die tausendfache Freuden und Kenntnisse des Sehens versagen mußte, aber diesen Verlust durch den Reichthum des Wissens und Denkens zu ersetzen suchte“⁷, war der Sohn eines kurfürstlichen Kammerdieners und Ordensgarderobiers des Hubertusordens. Durch eine Blatternerkrankung hatte er als Kind das Augenlicht verloren. Als sein Vater 1778 mit dem Hofstaat nach München über-



Schloss, Bibliotheksbau, Gabelrelief von Verschaffelt: Verherrlichung der Künste und Wissenschaften

Foto: Thomas Tröster

siedelte, blieb der damals bereits erwachsene Sohn in Mannheim zurück, mit dem Buchhändler Fontaine als Kurator an seiner Seite.

Offenbar lebte Weissenburg in Mannheim in gesicherten finanziellen Verhältnissen, wozu auch die 600 Gulden beitrugen, die Kurfürst Carl Theodor ihm jährlich gewährte. Auch wenn dies kein Vermögen war, brachten sie doch die Wertschätzung des Kurfürsten für Weissenburg zum Ausdruck. Zusammen mit einer Erbschaft erlaubten sie es Weissenburg jedenfalls, ein Haus auf dem Quadrat L 4 zu erwerben. Sophie von La Roche, die ihn dort besuchte, notiert 1791 in ihren „Briefen über Mannheim“: „Er hat seine Zimmer sehr artig eingerichtet, besonders auch mit vielen Kunstsachen, mit Bildern, und Porzellangefäßen verziert, welche seinen Verstand, durch das feine Gefühl seines Betastens bereicherten“.⁸ Andere Besucher schildern ihn als „sehr lebhaft“, er „beschäftigte sich beständig, und ging in seinem Hause ganz frei umher, wie ein Sehender. Er war dabei sehr angenehm in der Unterhaltung, voll Frohsinn und guter Laune, und doch so bescheiden als interessant in seinen Gesprächen“. Denn „er fühlte sich in seiner Lage sehr glücklich, sonderlich durch die wissenschaftlichen Kenntnisse, die er erworben hatte ... Er pflegte seine Finger seine zehn Augen zu nennen“.⁹

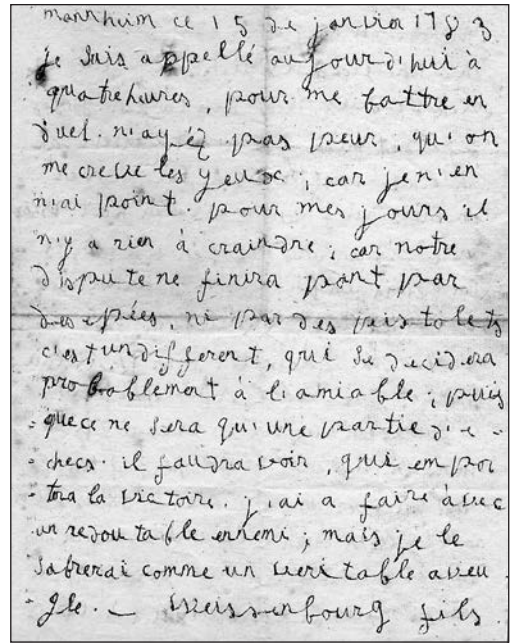
Als Weissenburg im Jahre 1800 starb, war er nicht nur in Mannheim als Mann „von seltenen Gaben und Kenntnissen“ geachtet, sondern auch eine weit über die Landesgrenzen hinaus berühmte Persönlichkeit, über die sogar in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin referiert wurde.¹⁰ In der Mannheimer Zeitung rühmte man ihn, weil er trotz „gänzlicher Ermangelung des Augenlichts sich dennoch solche Kenntnisse und Fertigkeit erworben hat, welche bei vielen sehenden Gelehrten und Künstlern nicht angetroffen werden“¹¹, und im Ausland galt er als „sehr gebildeter Mann, von grossem Forschergeiste, ein sehr gelehrter Mathematiker, geschickter Schachspieler und Historiker, der von vielen Gelehrten, besonders Mathematikern umgeben war“¹².

WEISSENBURG UND SEIN LEHRER NIESEN

Weissenburg hatte das Glück, einen verständnisvollen Vater zu haben und einem Lehrer zu begegnen, der von der Bildungsfähigkeit von Blinden überzeugt war und der mit großem Engagement und erstaunlichem pädagogischen Geschick etwas für die damalige Zeit Unerhörtes fertigbrachte: Er vermittelte dem jungen Weissenburg nicht nur ele-



Zeitgenössisches Silhouettenbildnis von Johann Ludwig Weissenburg
Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim



Eigenhändiger Brief von J. L. Weissenburg
Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

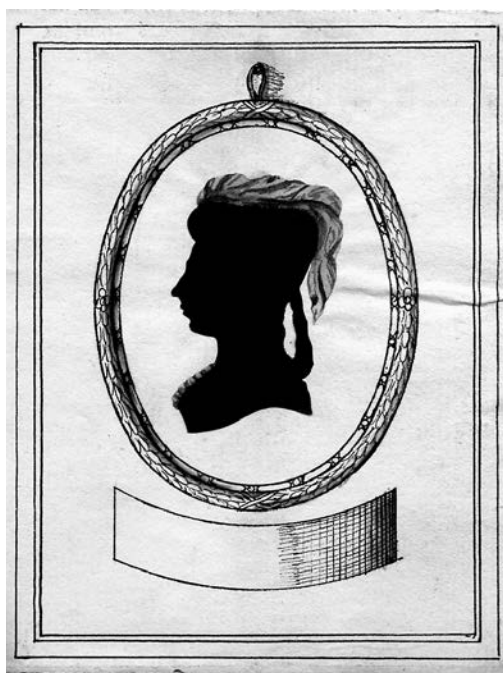
mentares Schulwissen, sondern förderte ihn so weit, dass er 1784 zum Mitglied des Musée de Paris¹³ und 1791 sogar zum außerordentlichen Mitglied der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften gewählt wurde.¹⁴

Dieser Lehrer des blinden Weissenburg war Christian Niesen. „Im 7. Jahre meines Alters“, bekennt Weissenburg voller Dankbarkeit, „raubten mir die Blattern das Licht; ich blieb in dieser äußern und innern Blindheit bis ins 20. Lebensjahr, nämlich 1771; als ein Mann mit Kopf und Herz hervortrat, und mir die wissenschaftliche Fackel entzündete. Gott, was bin ich diesem erfinderischen Geiste nicht schuldig! Er hat mich mit Gütern bereichert, die kein Sterblicher mir rauben kann; und besäße ich Fürstenthümer, so würde ich dennoch seine Wohlthat nicht erwiedern können.“¹⁵ Und in einem Brief an den verehrten Lehrer bekennt er: „Sie setzten meine unthätigen Kräfte in Bewegung, und flößten mir die unersättliche Begierde nach Wissen ein.“¹⁶

Niesen erkannte bei Weissenburg rasch die besondere mathematische Begabung und hat sie systematisch so weit gefördert, dass Weissenburg nicht nur die Grundrechenarten,

sondern auch die höhere Mathematik beherrschte und nun seinerseits Unterricht zu erteilen vermochte.¹⁷ Niesen hat seine methodischen und didaktischen Überlegungen bei diesem Mathematikunterricht und seine Arbeit mit einem eigens für Blinde entwickelten Rechenbrett in zwei Büchern beschrieben, die unter den Titeln „Rechenkunst für Sehende und Blinde“ und „Algebra für Sehende und Blinde“ 1773 und 1777 in Mannheim erschienen sind.¹⁸ Auch als Niesen um 1780 als Hofkammerrat nach Bruchsal übersiedelte, hat Weissenburg Verbindung zu seinem Lehrer gehalten und bis zu seinem Tode im Jahre 1784 manchen Brief mit diesem „Menschenfreund“ gewechselt.

Trotz der offenkundigen Begabung Weissenburgs für Mathematik, die Niesen sehr viel stärker gefördert hat, als das unmittelbar praktische Bedürfnis es erfordert hätte, wurde der junge Mann durchaus nicht nur in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern unterrichtet, sondern erhielt eine breite Allgemeinbildung. Immer wieder dachte sich der Lehrer, tatkräftig unterstützt von seiner Frau, für den hochbegabten und wiss-

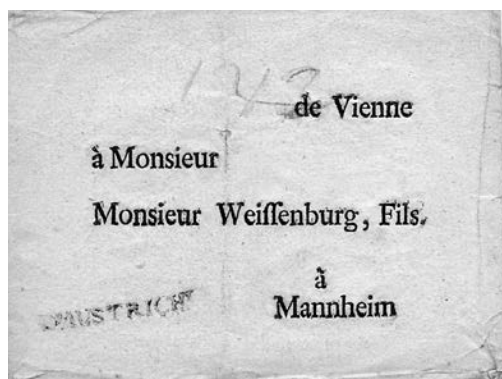


Zeitgenössisches Silhouettenbildnis von Maria Theresia
Paradis Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

begierigen Weissenburg Lehrmittel bzw. Lernhilfsmittel mit besonderen Tastqualitäten aus so z. B. astronomische „Himmelscharten“ für den Unterricht in „Sternkunde“ oder Spezialkarten für den Geographieunterricht, die von einem Besucher Weissenburgs folgendermaßen beschrieben wurden: „Dort hängt der Grundriß von Mannheim, dort Landkarten von den Welttheilen überhaupt und den besondern Europäischen Ländern; aber alle auf Holz gepappt und mit kleinen Stiften bepanzert, die das trockene Land vom Meer, Länder von Ländern, auf dem Grundriß von Mannheim Quadrate, ja Gebäude von den andern absondern. Sogar die Gebürge und Flüsse sind auf der geographischen Karte bezeichnet“.¹⁹ Wie wenig selbstverständlich eine solch umfassende Bildung damals für einen Blinden war, kommt in Weissenburgs bewegender Klage zum Ausdruck: „Es giebt Gelehrte, die glauben, daß man ohne Augen gar nichts begreifen könne“²⁰ und die deshalb die Möglichkeit einer Bildung von Blinden rundweg ablehnen. „Viele, sehr viele glauben, daß der Blinde nur auf der Welt sei, sich zu nähren, zu

wachsen, und ein träges, unthätiges, pflanzenähnliches Leben zu führen.“²¹ Ganz im Sinne der Aufklärung argumentierend, für die jedes vernunftbegabte Wesen einen unverlierbaren Anspruch auf Bildung hatte, fragt er dann: „Ist es nicht beklagenswürdig“, ja geradezu „unverantwortlich, daß man Blinde in der äusersten Unwissenheit schmachten läßt?“²²

Zu Weissenburgs ebenso gründlicher wie vielseitiger Erziehung gehörte auch Sprachunterricht. So beherrschte er die französische Sprache in Wort und Schrift perfekt. Aber auch an Kartenspielen²³, die damals zum selbstverständlichen Divertissement der Gesellschaft gehörten, konnte er teilnehmen, und im Schachspiel war er ein anerkannter Meister. Dabei benutzte er ein besonderes, von seinem Lehrer Niesen entwickeltes Schachbrett, dessen einzelne Felder mit einer tastbaren Nummer versehen waren und in das die Figuren gesteckt wurden, wie dies heute noch bei Reiseschachbrettspielen üblich ist. Über sein Schachspiel äußert sich Weissenburg in einem der nunmehr vorliegenden Briefe. Er ist in französischer Sprache abgefaßt und wird hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben. „Ich bin heute“, schreibt Weissenburg darin, „um vier Uhr zum Duell gefordert. Aber ängstigen Sie sich nicht, daß ich dabei mein Augenlicht verlieren könnte, denn ich habe keines mehr. Für mein Leben ist nichts zu befürchten. Denn unser Duell wird weder mit Schwertern noch mit Pistolen ausgetragen ... sondern durch eine Partie Schach entschieden. Man wird sehen, wer den Sieg davonträgt. Ich habe



Von M. Th. Paradis eigenhändig adressierter Briefumschlag Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

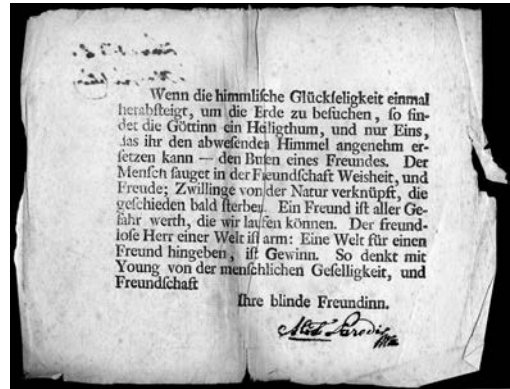
es mit einem furchtbaren Gegner zu tun“,²⁴ räumt er ein, selbstbewußt ist er gleichwohl überzeugt, dass er kurzen Prozess mit diesem Gegner machen werde.

Seine unbestreitbare Berühmtheit weit über Mannheim hinaus verdankt Weissenburg allerdings nicht nur seiner Meisterschaft im Schachspiel, seinen mathematischen Kenntnissen oder seiner Mitgliedschaft in der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, sondern auch – und vielleicht sogar vor allem – der Tatsache, dass er trotz seiner Blindheit eigenhändig Briefe in Normalschrift schreiben konnte.

Auch diese Fähigkeit hat sein Lehrer Christian Niesen entscheidend gefördert. Zunächst ließ Niesen seinen Schüler die lateinische Schreibschrift an erhabenen Buchstaben lernen, die aus Draht gefertigt und auf Pappe aufgelegt waren. Zum Schreiben hatte Niesen einen Rahmen konstruiert, mehrere darüber gespannte parallele Fäden sicherten die Zeilenführung. Der Briefbogen lag in diesem Rahmen zu unterst, darauf ein rotes oder schwarzes Durchschlagpapier und darüber wiederum ein weißer Bogen. Auf dieses oberste weiße Blatt nun schrieb Weissenburg mit einem Griffel d. h. unsichtbar, denn es kam allein auf den Durchdruck an, er war der eigentliche Brief. Die Farbqualität war daher auch etwas schwächer, was aber der Lesbarkeit keinen Abbruch tat.

DIE KORRESPONDENZ WEISSENBURGS MIT M. TH. PARADIS

Es ist bekannt, dass Weissenburg eine ausgedehnte Korrespondenz mit zahlreichen Freunden unterhalten hat. Eine seiner Briefpartnerinnen, mit der er seit 1779 Briefe wechselte, war die im Alter von drei Jahren erblindete Wiener Musikerin Maria Theresia Paradis.²⁵ Auch sie war eine Berühmtheit ihrer Zeit. Schon als Kind zeigte sie eine ungewöhnliche musikalische Begabung, die von ihren Eltern tatkräftig gefördert wurde. Elfjährig trat sie in der Wiener Augustinerkirche in Anwesenheit von Kaiserin Maria Theresia auf, die von ihrem Orgelspiel so beeindruckt war, dass sie der hochbegabten jungen Interpretin eine Gnadenpension von 200 Gulden auf Le-



Eigenhändiger Brief von M. Th. Paradis

Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

benszeit gewährte. Eine gründliche Musikausbildung schloss sich an. 1783 begab sich die junge Virtuosa auf eine fast dreijährige Konzertreise durch mehrere Länder Europas. Ein Empfehlungsschreiben des Staatskanzlers, Fürst von Kaunitz,²⁶ verschaffte ihr Zugang zu etlichen Höfen Europas. So trat sie z. B. in Versailles, London und Berlin auf, aber auch in zahlreichen anderen Städten Europas gab sie vielbeachtete Konzerte, und Berichte über ihr Spiel füllten immer wieder die Spalten der Presse.

Maria Theresia von Paradis hat so manchen Brief mit Johann Ludwig Weissenburg gewechselt, bis sie ihn im Oktober 1783 dann auch persönlich kennenlernte. Dies geschah auf der erwähnten Europatournee, in deren Verlauf die Musikerin dreimal auch nach Mannheim kam. Weissenburg hat sicherlich ihre Mannheimer Konzerte besucht, über die ein begeisterter Zuhörer urteilte, die Virtuosa habe „unvergleichlich schön und reizend gespielt“.²⁷ Bei ihrem dritten Besuch Mannheims im Herbst 1785 meldete die Mannheimer Zeitung: „Wir haben abermals das Glück, schon einige Zeit das Fräulein von Paradis zu besitzen, die von ihrer Reise durch Engelland, Frankreich und die Schweiz hierher zurück gekehret ist. Schon ehemals bewunderten alle Kenner der Tonkunst ihr reizendes Spiel: bewunderten es um so mehr, da sie schon seit dem dritten Jahre ihres Alters blind ist. Nun aber können alle diejenigen, welche neuerdings Zeugen ihrer Kunst sind, das Ver-

gnügen nicht ausdrücken, welches sie bei ihrem Spiel empfinden.“²⁸

Maria Theresia Paradis ist damals auch zusammen mit Weissenburg, der bei Johann Baptist Wendling erfolgreich Flötenunterricht genommen hatte, öffentlich aufgetreten. Wie gut Weissenburg dieses Instrument beherrscht haben muss, läßt sich einem Bericht entnehmen, den ein prominenter Besucher Mannheims, der gelehrte Schwede Jakob Jonas Björnstahl nach einem Besuch bei Weissenburg verfaßt hat. Björnstahl schildert darin, dass Weissenburg „nach messingenen Noten auf einer Querflöte“ spiele. „Er besitzt eine solche Fertigkeit auf der Flöte“, schreibt er wörtlich, „daß er sich einigemal in Gegenwart des Hofes in einem Concerte hat hören lassen“.²⁹

In seiner regelmäßigen Korrespondenz mit Maria Theresia Paradis hat sich Weissenburg u. a. eingehend auch über das Problem des eigenhändigen Schreibens für Blinde ausgetauscht. Denn die Musikerin ging dieses Problem von einer anderen Seite her an als ihr Mannheimer Freund und hatte ein eigenes Verfahren entwickelt, um ihre Gedanken selbständig in schriftlicher Form äußern zu können. Sie bediente sich dabei eines eigens für sie geschaffenen Setz- und Druckgeräts, also einer Maschine, wie man sie in größerem Maßstab damals auch im Buchdruck verwendete. Es handelte sich bei diesem von Wolfgang von Kempelen (1734–1804) konstruierten Gerät um eine Handdruckpresse, in die Maria Theresia von Paradis eigenhändig die einzelnen Lettern in Setzlinien einfügte. Ihre Schreiben wirken daher tatsächlich „wie gedruckt“. Allerdings waren die von ihr benutzten Lettern etwas größer als sonst im Buchdruck üblich, damit die einzelnen Buchstaben von der Hand besser zu unterscheiden waren. Ihre Unterschrift setzte sie mit einer eigenen „stampiglia“, einer Art Stempel, unter den Text.³⁰

Auch fünf Originale dieser auf solche Weise eigenhändig entstandenen Schreiben der Wiener Musikerin haben sich in Pfeffels Nachlass erhalten. Damit hat dieser Nachlass Dokumente von großer Seltenheit bewahrt. Darüberhinaus überliefert diese Korrespondenz auch bemerkenswerte Zeugnisse der viel-

fältigen Bemühungen um eine brauchbare Blindenschrift aus einer Zeit, als in Paris Valentin Haüy (1745–1822) die erste Blinden-Bildungsanstalt der Welt ins Leben rief: Manch wertvolle Anregung hat er dabei von den beiden briefeschreibenden Pionieren Johann Ludwig Weissenburg und Maria Theresia Paradis aufgreifen können.

Anmerkungen

- 1 Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit Jg. 1781, Heft 6, S. 524 III.
- 2 Ebd. Heft 7, S. 67.
- 3 Ebd. Heft 4, S. 307.
- 4 Der kurze Stammbucheintrag lautet: „Man bedauert uns, daß wir nicht sehen/ Freundin, sehen wir denn wirklich nicht? / Weissenbourg fils.“ Vgl. Hermann Ullrich: Das Stammbuch der blinden Musikerin Maria Theresia Paradis. In: Bonner Geschichtsblätter, Bd. XV, Bonn 1961, S. 353. Abgebildet ist Weissenburgs Eintrag bei Adolf Kistner: Christian Niesen, der erste Blindenlehrer und sein Schüler Johann Ludwig Weissenburg in Mannheim. In: Mannheimer Geschichtsblätter XXII (1921), Sp. 174–182 und 201–209; Abb. Sp. 203/4.
- 5 Ein Brief in französischer Sprache vom 15. 1. 1783, ein Schreiben in deutscher Sprache vom 17. 1. 1783 und ein französischer Brief vom 1. 8. 1783 befinden sich im Teilnachlass Pfeffels in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim.
- 6 Gottlieb Konrad Pfeffel's Reise in die Pfalz im Jahre 1783. In: Mannheimer Geschichtsblätter XII (1911), Sp. 208. Vgl. auch Emil Schaub: Eine empfindsame Reise des Fabeldichters Konrad Pfeffel. In: Basler Jahrbuch 1914, S. 126–179.
- 7 Sophie von La Roche: Pomona für Teutschlands Töchter, Speyer 1783, Bd. 2, 11. Heft, S. 1081 (Nachdruck der Originalausgabe, hg. von Jürgen Vorderstemann, 1987).
- 8 Sophie La Roche: Briefe über Mannheim, Mannheim 1791, S. 71 f.
- 9 (Friedrich Nicolai): Nachricht und Bemerkungen über einen sehr wohl unterrichteten deutschen Blinden und dessen Lehrer (Hrn Weißenburg und Niesen in Manheim). In: Neue Berlinische Monatschrift, Bd. 19, Januar 1808, S. 28 f.
- 10 Bei den Ausführungen von Nicolai handelt es sich um eine Vorlesung „in der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, den 13. Wintermonats 1806“, veröffentlicht in: Neue Berlinische Monatschrift, Bd. 19, Januar 1808, S. 3–31.
- 11 Mannheimer Zeitung 10. 11. 1784, S. 559.
- 12 Allgemeine Musikalische Zeitung mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat, 1 (1817), Sp. 314 f. Zit. nach Marion Fürst: Maria Theresia Paradis, Mozarts berühmte Zeitgenossin. Köln/Weimar/Wien 2005, S. 69. (Europäische Komponistinnen. Hg. von Annette Kreuztlinger-Herr und Melanie Unseld. Bd. 4).

- 13 Mannheimer Zeitung 10. 11. 1784, S. 559 (frdl. Mitteilung von Dr. Marion Fürst).
- 14 Die Ernennung wurde in der öffentlichen Sitzung vom 28. Mai 1791 verkündet. Vgl. Adolf Kistner: Die Pflege der Naturwissenschaften in Mannheim zur Zeit Karl Theodors, Mannheim 1930, S. 68 und Anm. 230 (Geschichte der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften in Mannheim, hg. vom Mannheimer Altertumsvereins, I).
- 15 Schreiben vom 27. 7. 1779 an Maria Theresia Paradis zit. nach Fürst (Anm. 12), S. 297.
- 16 Zit. nach Friedrich Nicolai: (Anm. 9), S. 8.
- 17 Weissenburg hat sich u. a. intensiv mit den Schriften des blinden Mathematikers Nicolas Saunderson (1682–1739) beschäftigt.
- 18 Vgl. Kistner (Anm. 14), S. 68.
- 19 Schaub (Anm. 6), S. 168.
- 20 Rheinische Beiträge (Anm. 1), Heft 7, S. 68.
- 21 Ebd. S. 67.
- 22 Ebd. S. 69.
- 23 Schaub (Anm. 6), S. 170. Ein Besucher Weissenburgs berichtet von „Piket und Mariage-Spielen“, an denen er mit Spielkarten, die durch Nadelstiche gekennzeichnet waren, teilnahm.
- 24 Der französische Text lautet: „Mannheim le 15 janvier 1783. Je suis appelé aujourd'hui à quatre heures, pour me battre en duel. N'ayez pas peur, qu'on me creve les yeux, car je n'en n'ai point. Pour mes jours il n'y a rien à craindre; car notre dispute ne finira point par des épées, ni par des pistolets, c'est un différent, qui se décidera probablement à l'amiable; puis que ce ne sera qu'une partie d'echecs. il faudra voir, qui emportera la victoire. J'ai a faire avec un redoutable ennemi; mais je le sabrerai comme un veritable aveugle. Weissenbourg fils.“
- 25 „Dass zwei Blinde in der Lage sind, sich in Briefen auszutauschen, kam einer Sensation gleich, die auch der Presse eine Meldung wert war: ‚Das blinde Fräulein von Paradis ... correspondiert gegenwärtig mit einem gewissen, wegen seiner Gelehrsamkeit sehr berühmten jungen Herrn von Weissenburg in Mannheim, welchen die Blattern schon im siebenden Jahre seines Alters seines

Gesichts beraubt haben‘ vermeldete am 11. September 1779 die Frankfurter Kayserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung“; zit. nach Fürst (Anm. 12), S. 300.

- 26 In diesem Schreiben heißt es über die reisende Virtuoso, sie habe „das Unglück (gehabt), seit ihrem dritten Jahre des Lichtes beyder Augen beraubt zu seyn“. Aber sie „hat diesen äußerst empfindlichen Verlust durch alle erdenkliche Verwendung ihrer übrigen körperlichen Geschicklichkeit und Seelenkräfte, so viel möglich zu ersetzen getrachtet, und es hierdurch soweit gebracht, daß sie in vielen Wissenschaften, zumalen aber in der Tonkunst ... schon seit mehreren Jahren die allgemeine Bewunderung aller hiesigen Kenner“ gefunden habe; zit. nach Fürst (Anm. 12), S. 60.
- 27 Freiherr von Wunschwitz, Obrist in Mannheim, vgl. Fürst (Anm. 12), S. 75.
- 28 Mannheimer Zeitung, 5. September 1785, S. 439.
- 29 Zit. nach Kistner (Anm. 4), Sp. 182.
- 30 Die blinde Musikerin, die auch als Komponistin hervorgetreten ist und in Wien eine Musikschule leitete, besaß außerdem ein von Johann Riedinger gebautes Notensetzbrett, mit dem sie in einer „fühlbaren Musikschrift“ Noten lesen und schreiben konnte. Vgl. Fürst (Anm. 12), S. 334–338.



Anschrift der Autorin:
Dr. Grit Arnscheidt
Reiss-Engelhorn-Museen
Zeughaus C 5
68159 Mannheim